

Abonnement:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung vierstel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inseraten
Die 6 gespaltene Zeitzeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die festliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
abgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49 **Wiesbaden** Expedition: Wehrstr. 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 300.

Donnerstag den 24. Dezember 1914.

25. Jahrgang

Kriegsweihnacht.

Neue Schlachtenfront im Osten. — Eine französische Regierungskundgebung.

Unser Weihnachtsglaube.

In schneidendem Gegensatz stehen diesmal alte Weih-
nachtsbotschaft und gegenwärtiger Krieg. und wenn es nach
den furchtbaren Ankündigungen unserer Gegner ginge, wür-
den sie nächstes Jahr um dieselbe „gnadenreiche Zeit“ noch
ebenso stehen. Es kommt auf die Taten unserer jungen und
alten Krieger im Felde und auf den Rückhalt an, den wir
ihnen wirtschaftlich und geistig von der Heimat aus geben
können, ob die düstere Drohung unserer Widersacher Recht
behalten soll. Jeder menschlich Fühlende und Denkende leidet
in diesen „Festtagen“ unter dem schrecklichen Weh jenes
Widerspruches zwischen der alten Völkerschnur nach Frieden
und Wohlgefallen auf Erden und der grauenvollen Kriegs-
wirklichkeit, die auch in unser von den Kämpfen bisher fast
verschontes Land hineindringt. Es müssen also sehr hart-
gepöchte Kriegsgefahrgeister sein, die es auch nur auszu-
sprechen wagen, daß der Welt noch ein zweites Weihnachten
solcher Art beschieden werden soll.

Unserer tapferen Krieger im Felde draußen sind wir
sicher. Das harte Pflichtbewußtsein, für ihre Heimat leiden,
fechten und durchhalten zu müssen bis zum äußersten, ist bei
ihnen und bei allen Hinausziehenden in den fünf Kriegs-
monaten fester als je, als ichwächer geworden. Das
soll beileibe keine beschönigende Redensart sein. Die unge-
heuerlichen Opfer und Strapazen des Feldzugs, voran im
Osten, aber auch in den Schützengräben und Kanonenständen
des Westens, haben gewiß manchen Kriegsschwärmer ernüch-
tert und aus den Weihnachtsbriefen der Soldaten klingt viel-
fach heiße Friedenssehnsucht. Aber unsere Volksmassen, auf
die es in diesem Weltkriege mehr als je ankommt, kämpfen ja
nicht, weil sie niemals für den Krieg geschwärmt hätten oder
heute schwärmen. Sie kämpfen, weil sie die Grundlagen
ihres selbständigen Volks- und Arbeitsdaseins gegen die Ein-
griffe fremder Profitjäger schützen und weil sie durch Ein-
setzung ihres Lebens den Weg aus dem trachtenden Zusammen-
bruch noch übermächtiger Kapitalinteressen finden und
bahnen helfen wollen zu einer Neuordnung der wirtschaft-
lichen, sozialen und politischen Dinge, bei der auch ihre und
ihrer Kinder Lebensideale zu ihrem Rechte kommen. Sie
opfern und handeln, statt zu reden oder zu schreiben, sie geben
ihre Herzenskraft für die künftige Gestaltung der Dinge, wenn
auch im mörderischen Kampfe, den sie und ihr Land
sicher nicht gesucht haben. Deshalb sind sie durch ihre Tat
größer und erhabener, als wir daheim, und wir gedenken
ihrer in schwerer und verehrungsvoller Ehrfurcht. Wir grüßen
sie aus den Weihnachtsfesttagen mit heißer Sehnsucht und
Danbarkeit ins Feld. Diese eisenerfüllte Zeit hat Mil-
lionen, die vormals nur Zuschauer waren, zu tatkräftigen
Kämpfern gemacht, und das ist das furchtbare Große an ihr,
das Erschütternde, Rührende, Aufwühlende. In ungeheuren
Verbänden reiht sich Glied an Glied, und alle wollen dem
Furchtbaren, in das sie hineingerissen wurden, durch das
Schicksal an Hergabe sobald als möglich ein Ende machen und
ihrem Lande die Erlösung von den Schrecken der Kriegs-
gefahr bringen. Viele müssen dafür büßen, daß sie die Er-
lösung nicht mit anstreben durch die politische Tat, als es auf
friedlichem Wege möglich war. Aber jetzt kämpfen und opfern
sie alle mit Hingabe ihres ganzen Seins, und diese Hingabe
dafür, daß aus den grauenvollen Schlachten wenigstens er-
bliche, was den friedlichen Lebensinteressen der Volksmehrheit
entspricht, das ist ihre herrliche Weihnachtstat. Die Erlösung
vom Kriegslübel ist bewußtes Menschenwerk im größten Stil
geworden!

Uns daheim mahnt Weihnachten an den Burgfrieden,
der zwischen Parteien und sozialen Klassen verflücht ward,
damit das Land in lückenloser Geschlossenheit hinter seinen
Kämpfern stehe. Wenn jemand im Deutschen Reiche, so hat
die Arbeiterschaft diesen Burgfrieden treulich gehalten. Sie
stellte ihre Lohn- und Wahlkämpfe ein und half das eiserne
Gebot des Zusammenhaltens für die bedrohte Heimat mit
oft erprobtem Solidaritätsbewußtsein selbst dort achten, wo

es andere nicht taten. Die liberalen Parteien haben im
ganzen und großen ebenfalls die Pflicht erfüllt, auf den
inneren Streit zu verzichten, und die führende Beamtenschaft
des Reichs hat sich bemüht, soweit ihre Kräfte und ihr Ver-
ständnis reichten, den inneren Burgfrieden zu befördern und
durch eine Reihe kleiner sozialer und politischer Zugeständnisse
an die schaffende Volksmehrheit zu befestigen. Sonderbar,
daß gerade die berrufenen Verkünder des alten Weihnachts-
evangeliums und die Rechtsparteien nicht immer und überall
zu demselben Verzicht auf den Kampf im Innern kommen
konnten! Als der gemahnte Pfarrer Traub und seine
Dortmunder Kirchengemeinde der obersten preussischen
Kirchenbehörde die Hand zur Versöhnung während dieses
Krieges hinstreckten, wurde ihnen kühl und geschäftsmäßig ge-
antwortet, daß solche Dinge „unter anderen Gesichtspunkten,
als denen der Versöhnlichkeit“ entschieden würden. Und im
Zentrumslande Bayern mußten mitten im Krieg die Ge-
meindewahlen durchgeführt werden, weil man sonst ein zu
roches Erstarken des Arbeiterinflusses in den Städten
fürchtete. Konservative und Zentrumsleute waren es auch,
die den Burgfrieden durch das bekannte Flottenmanöver und
durch scharfe Betonung der Klassengegensätze zu sprengen
drohten. Ist das ein Beweis mehr dafür, daß die alte, über-
lieferte Weltanschauung nicht mehr ausreicht zur Bewingung
so gewaltiger Solidaritätsaufgaben, wie sie diese harten Tage
an ein Volk stellen? Die Lebensmittelminderer und Kriegs-
spekulanten haben daneben ein Uebriges getan, um den Burg-
frieden und den Glauben an die alte Weihnachtsbotschaft zu
gefährden. Es ist schon so, daß das Bewußtsein von der Not-
wendigkeit der Volksolidarität bei den Massen am lebendig-
sten und stärksten ist, die es sich im opfervollen Kulturkampf
für die Rechte der Arbeit seit Jahrzehnten erworben und be-
festigt haben. Sie sind die geborenen Hüter und Kämpfer
für das Wohlgefallen der Menschenkinder und den Frieden
auf Erden. Ihre wohlverstandenen Interessen fallen zu-
sammen mit denjenigen der Volksgemeinschaft überhaupt. Sie
feiern das Kriegsweihnachten mit reinem Gewissen!

Und wenn die Frankfurter Arbeiterschaft am zweiten
Weihnachtstag die Tausende von Kindern ihrer Kriegsteil-
nehmer zu erhebenden und tröstenden Feiern zusammen-
führt, das Gefühl der großen Volkszugehörigkeit im
kindlichen Herzen und Verstand weckt, und ihnen und ihren
Müttern den Trost gibt, daß eine organisierte Kraft da ist,
die sie zu schützen entschlossen ist gegen Eignericht und Sab-
otier, so ist das eine echte und rechte Weihnachtstat in diesen
Tagen härtester menschlicher Prüfung. Die so oft Feinde des
Vaterlandes und der Familie gescholten wurden, handeln
vorbildlich im Sinne der alten Volkspoesie:

Kommt alle, wir wollen
dem Kindlein was holen:
Kommt einer hieher,
so kommt er nicht leer!

Wer uns die Stimmung dieses Kriegsweihnachten und
den volkstümlichen Sinn dieser Feier durchhalten hilft, bis
sich unser Land seinen Platz unter den Völkern und Ruhe für
seine Kulturarbeit gegen alle Störenfriede innen und außen
wieder erkämpft hat, der sorgt mit uns für frohlichere Weih-
nachten in einer besseren Zukunft.

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 23. Dez., vormittags.
(N. B. Amtlich.) Angriffe in den Dünen bei Vombard und
und südlich Virichote wiesen unsere Truppen leicht ab.
Bei Nijebourg l'Aroné wurden die Engländer
gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen; trotz ver-
zweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen die zwischen
Nijebourg und dem Canal d'Aire-la-Passée
den Engländern entfallen waren, gehalten und be-
festigt. Seit dem 20. Dezember fielen 750 Farbige und
Engländer als Gefangene in unsere Hände, 5 Maschin-
gewehre und 4 Minenwerfer wurden erbeutet.

In der Umgegend des Lagers von Châlons entwickelte
der Feind eine rege Tätigkeit, Angriffe nördlich Sillery,
südlich Reims bei Sonain und Perthes wurden von
uns, zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen,
abgeschlagen.

In Ost- und Westpreußen blieb die Lage unver-
ändert.

Die Kämpfe um den Bzura- und Rawka-Ab-
schnitt dauern fort, auf dem rechten Pilica-Üfer ist
die Lage unverändert. Oberste Heeresleitung.

Neue Schlacht an der Ostfront.

Wien, 23. Dez. (N. B.) Amtlich wird verlautbart:
23. Dez., mittags: Unsere Operationen in den Karpaten
nehmen einen günstigen Verlauf. Im Latorca-Gebiet
wurde ein russischer Angriffsversuch bei Doloz (Belovez)
abgewiesen. Im oberen Bug-Tale machten unsere Trup-
pen gestern 300 Gefangene bei Jannowobolyn und drangen
weiter vor. Auch nördlich des Lupower Passes
in der Richtung gegen Lisko gewann unser Angriff Raum.

Das offizielle Communiqué des russischen Generalstabs
vom 18. Dezember behauptete, daß uns an dieser Front 3000
Gefangene und auch Geschütze und Maschinengewehre abge-
nommen wurden. Diese Angaben sind erfunden. Unser hier
auftretende Kampfgruppe verlor an Toten, Verwundeten
und Vermissten zusammen 2 Offiziere und 305 Mann, nicht
ein Geschütz, nicht ein Maschinengewehr fiel in die Hände des
Feindes.

Die heftigen Kämpfe bei Krosno, Jaslo,
Luchow und am unteren Dunajec halten an. An
diesem Fluß erneuerten die Russen auch in der vergangenen
Nacht ihre vergeblichen verlustreichen Angriffe.

An der Rida steht vorerst der Kampf. Nach der Mün-
dung dieses Flusses wurde eine Brücke des Feindes über die
Weichsel in Brand geschossen.

Südlich Tomaszow wurde von unseren Truppen ein
Nachtagangriff kaukasischer Regimenter abgeschlagen.

Die Kämpfe unserer Verbündeten um den Rawka- und
Bzuraabschnitt dauern fort. An der ganzen Front
ist somit eine neue Schlacht im Gange.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschallleutnant.



Wie sehr die russische Oberleitung der Kriegslage bewußt
ist, das zeigt ihr Uebergang zum Angriff an einzelnen Stel-
len der noch weitgedehnten, nun aber stark verkürzten Fronten.

Die Angriffe sollen offenbar den russischen Massen Zeit zur besseren Gruppierung verschaffen.

Wichtig ist, daß der Annäherung der Oesterreicher aus den Karpathen immer weiter vorgetragen wird. Allerdings weiß man nicht, wie stark diese Kräftegruppe ist; ein Petersburger Bericht der „Times“ spricht von 170 000 Mann. Kann ein solches Heer bis zur Weichsel vordringen, so würde allerdings ein kräftiges Gewicht in die Waagschale der Verbündeten fallen. Am anderen Ende der Hauptfront, westlich von Warschau, kämpfen die Deutschen noch im Sockelschloß. Aber wie ist die Lage im langgestreckten Zwischenraum? In dem „Times“-Bericht liest man darüber: „Sollte es den Deutschen gelingen, die Linie bei Opoczno oder sonstwo zu durchbrechen, so würde die Lage der russischen Armeen in Galizien, gegen die 170 000 Feinde durch die Karpathen hervorbrechen, kritisch werden. Wir hoffen, daß das nicht der Fall sein wird. Andererseits ist es klar, daß verzweifelte Kämpfe bevorstehen, und daß Hindenburg die Invasion in Schlesien und den Fall Krakaus hinausgeschoben hat. Polen wird für mehrere Tage der Hauptkriegsschauplatz sein. Die dortigen Kämpfe werden mit großer Beilemmung verfolgt werden. Der zukünftige Verlauf des Krieges hängt stark von der dortigen Entscheidung ab.“

Die Stadt Opoczno finden die Leser auf der beigegebenen Karte, die die Duna- und Karpa-Linie nicht umfaßt. Rätzel gibt eine Wendung des oben abgedruckten österreichischen Berichts. Es ist da die Rede von Tomaszow, wo „unser Truppen“ einen Nachtangriff kavalierischer Regimenter abgelehnt haben. Da der Ort nördlicher als Opoczno liegt, müssen deutsche und österreichische Heere nicht nur nebeneinander stehen, sondern die wiederholte Umgruppierung muß dahin geführt haben, daß ein Teil der Oesterreicher nördlich, ein Teil der Deutschen südlich steht. Es wurde ja auch neulich schon in Privatberichten von deutschen Truppen in Galizien gesprochen.

Im ganzen ist die Lage im Osten, weil zuverlässige Nachrichten fehlen, undurchsichtig. Nur soviel scheint gewiss zu sein: das Friedensfest der Weihnacht werden unsere braven Truppen mit sehr schweren Kämpfen begehen!

Die französische Regierungshundgebung.

In der französischen Kammer gestaltete gestern die Regierung ihre Eröffnungsrede zu einer programmatischen Kriegshundgebung, die großer Wortreichheit und starke Deklamation auszeichnet, während der sachliche Inhalt gering und sehr anfechtbar ist.

Die unrichtige Behauptung, daß Frankreich und Rußland am 31. Juli ihre militärischen Vorbereitungen nach dem europäischen Vorschlag hätten einstellen wollen, nur Deutschland habe abgelehnt, muß den stimmungsvollen Einanlass abgeben. Bekanntlich wurden namentlich die russischen Erklärungen begleitet von immer drohenderen Truppenverschiebungen nach der deutschen Grenze. Niemand konnte an ihren Ernst glauben. Dann heißt es im hochtrabenden Stil napoleonischer Heereserlasse:

Frankreich wird die Waffen erst niederlegen, wenn es das verlebte Recht gerächt und die gewalttätig geraubten Provinzen für immer an das französische Vaterland geschnitten hat und das heldenmütige Belgien in der Gesamtheit seines materiellen Lebens und seiner politischen Unabhängigkeit wiederhergestellt und den preussischen Militarismus zerbrochen haben wird, um auf der Grundlage der Gerechtigkeit endlich ein neugeordnetes Europa aufbauen zu können. Wenn wir diese Gewissheit des Erfolges haben, so werden wir diese unserer Armeen und Marine, welche uns gemeinsam mit der englischen Marine die Seeherrschaft gibt, unseren Truppen, welche in Marokko die Anarchie abklügeln, die sich nicht wiederholen, und unseren Kolonialsoldaten, welche sich vom ersten Tage an in glänzender Aufwallung zum Mutterlande melden. Wir verdanken sie unserer Armeen, deren Heldentum von unvergleichlichen Führern zum Sieg an der Marne, zum Siege in Flandern und vielen Kämpfen geführt wurde. Wir verdanken sie der Nation, welche diesem Heroismus Einheits, Schweigen und Stillezeit in kritischen Stunden zugesprochen hat. So konnten wir der Welt zeigen, daß die organisierte Demokratie durch tatkräftiges Handeln ihrem Ideal von Freiheit und Gleichheit dienen kann, das ihre Größe bildet.

Die Siegesgewissheit der Franzosen in allen Ehren, für

Faustleton.

Christkinds Kriegsfahrt.

Eine Erzählung von Speranza.

Das Christkind schwebte über die Erde hin. Es berührte die Welt der Menschen nicht mit seinem Fuße, es fühlte keine Kälte und Wärme nicht den Schnee. So gelangte es in einen dichten Wald, in dem kein Lebewesen zu atmen schien. Nur hier und da flüchtete etwas auf den weißen Boden, es war Schnee, der von den Bäumen fiel, wenn ein Zweig unter der Last zusammenbrach. Allein die alten Tannen vermochten das schwere Gewicht zu tragen, ohne es abzuschütteln. Ihre kraftvoll ausgebreiteten Äste waren sanft geneigt, sie freisten sich um ihren Stamm aus, so daß man nicht sah, daß ihnen die feierliche Schönheit große Anstrengung verursachte. Der Schnee wühlte sich bei den Tannen bis zur Krone empor. So stieg da die Welt, von dem reinen Schnee, der die Fäße der Bäume umsäumte, ragend hin gegen den althernden Sternenhimmel, unendlich weit, daß die Erde mit den letzten Spitzen ihrer Bäume in den Himmel zu greifen suchte.

Der Wald ging zu Ende, das Land dehnte sich aus. Es kam ein Dorf, das im Schnee begraben lag. Als das Christkind näher kam, sah es, daß dieser Ort nicht mehr war. Der Schnee bedeckte nur eingestürzte Hauswände, in sich zusammengefallene Schutthaufen, hoch geschichtet, eckige Wände standen noch. Man konnte Ställe unterscheiden, mit den Rippen darin, in den Rippen lag statt Futter Schnee und Eis. Eine einzelne Hausmauer hatte die Höhe von ein paar Stockwerken. Die Fensterhöhlen waren schwarz umrandet, es waren Raufflecken, bezeichnend wo das Feuer gezüngelt hatte. In der Höhe eines Stockwerkes hing noch einige Fuß breit Steinboden mit der Wand zusammen, dieses Stück Fußboden schwebte frei in der Luft. Auf ihm befand sich ein zusammengeknülltes Gefäß, das ein Kochherd gewesen war, über ihm an der Mauer hingen einzelne eiserne Kochgeräte, die der Herforder und dem Feuer handgehalten hatten. Ein Guß, das sich nicht trennen konnte, hüpfte mit gekrümmten Füßen auf der traurigen Stätte umher. Die Haut an seinen Beinen hatte sich abgehält, es waren nur noch Stumpfe, auf denen es mit Hilfe seiner Flügelreste wackelnd von Stelle zu Stelle stürzte. Das Christkind berührte aus der Ferne das Tier, daß es sich friedlich zu den Trümmern legte und zu

die bezeichnender Weise in der Hauptsache die „Gemeinschaft mit der englischen Marine und der kühnen japanischen Flotte“ und ihrer völkerrechtswidrigen Aushungerungspolitik herhalten muß. Die Tatsachen auf den europäischen Kriegsschauplätzen reden bekanntlich einseitig noch eine andere Sprache. Aber als Kämpfer für „Freiheit und Gleichheit“ sollte sich in diesem furchtbaren Kriege die französische Bourgeoisrepublik nicht aufspielen dürfen, die sich dem englischen Militarismus und dem Jarentum verschrieben hat und wissen muß, daß der Triumph solcher Mächte keine Wohlfahrt und keine Freiheit für Europa bedeuten kann. Deshalb ist es eine hohle Phrase, wenn die französische Regierung, wie sie ihrer Erklärung jeden greifbaren Inhalt nimmt, so aus dem Weltkrieg die Erweiterung- und Herrschaftsgelüste Englands und Rußlands mit folgenden Schlüssen vergeblich wegstreichen möchte:

Wenn dieser Krieg der gigantischste Krieg der Geschichte ist, so ist er es nicht, weil die Völker aufeinanderprallen, um Territorien, Absatzgebiete, Vergrößerungen des materiellen Lebens, politische oder wirtschaftliche Vorteile zu erwerben, sondern weil sie aufeinanderprallen, um das Schicksal der Welt zu regeln. Deshalb wollen wir auch weiterhin von dem Geiste befeuert sein. Im Frieden und im Siege werden wir mit Stolz der tragischen Tage gedenken, denn sie werden uns mutiger und besser gemacht haben.

Damit sucht die französische Regierung zu leugnen, was alle Welt weiß und mit Händen greift, und eben weil sie zu solchen Mitteln greifen muß, offenbart sie ihre innerliche Unmähbarkeit. Da sind die robusten englischen Geschäftsmacher, die offen zugeben, daß es ihnen um die Ausschüttung deutscher Arbeit vom Weltmarkt geht, ehrsüchtige Kriegselemente.

Die englischen Kriegsgründe.

Ein Beitrag zur Erkenntnis der wahren Beweggründe, die England zum Kriege veranlaßt haben, findet sich in Mitteilungen der „Financial News“ vom 12. Dezember. Es wird da berichtet, daß vor einiger Zeit in den Geschäftsräumen verschiedener australischer Unternehmungen der Minenindustrie Hausdurchsuchungen stattgefunden haben, durch die festgestellt werden sollte, ob heimlich Geschäfte mit dem Feind gemacht würden. Darüber kam nichts zu Tage, aber im Anschluß daran erwähnt das genannte Blatt als Zeichen eines „sehr ernsten Standes der Dinge“ folgende Meldung aus Melbourne vom 10. Dezember:

In Erweiterung auf eine Anfrage im Bundesparlament erklärte der Attorney-General, Mr. Hughes, die Untersuchung gegen die Proben Hill Gesellschaft und andere Unternehmungen habe keine Geheimverträge ergeben, aber die ermittelten Tatsachen zeigten ganz klar, daß deutsches Kapital und deutscher Einfluß ein Monopol auf die Industrie der unedeln Metalle in der Welt besäßen. Dieses Monopol sei so vollständig, daß es einen wirksamen Wettbewerb ausschloß. Der Frieden liege in dieser Hinsicht keinen betrieblichen oder auch nur erträglichen Ausblick für die britischen und australischen Interessen, denn er würde nur die völlige Beherrschung dieser Industrie durch Deutschland wieder aufleben lassen. Dann heißt es weiterhin: „Der Krieg würde vergebens geführt sein, wenn wir, nachdem ein Frieden zu furchtbarem Preise errungen sei, wieder gezwungen sein würden, in Deutschlands Schoß den Löwenanteil des Reichtums auszusüßten, den australische Unternehmungen und australische Arbeiter geschaffen haben. Deutschland bestimmt in Wirklichkeit unsere Mineralförderung. Diese Lage der Dinge ist unerträglich!“

Also von neuem das jüdische Eingeständnis, der Krieg würde vergebens geführt sein, wenn es nicht gelänge, Deutschlands Wettbewerb mit Australien und England auch auf diesem Gebiet auszuschalten!

Kriegsfeindliche Kundgebungen in Paris.

Wie die „Deutsche Tageszeitung“ aus Kopenhagen meldet, ist es nach einem dort eingetroffenen Telegramm aus Paris gestern vor der Kammer zu Kundgebungen gegen die Regierung gekommen. Einzelne Deputierte wurden mit Pfeilen und Böhlen empfangen. Die Verammelten brachen in Rufe aus: „Nieder mit dem Krieg!“ „Republikanische Garde und Polizei mußte einschreiten, um die Kundgeber auseinanderzutreiben.“

atmen vergah. An einem andern Platz lag ein Pferd, frierend, halbtot, sein Bein war gebrochen, die stürzende Wand hatte das Tier unter sich begraben. Das Pferd sah mit klagenden Augen die lichte Erscheinung an. Mächtig schwang es sich hoch und wieberte. Dann fiel es glanzüberstrahlt zurück in den ewigen Traum.

Hinter dem Orte war die Gegend verwüstet. Auf der Erde sah man nichts, was die Fruchtbarkeit des Bodens ahnen ließ. Der Schnee war zertritten, mit Erde untermischt. Ein Karren, dessen Räder ausgefahren, steckte mit den Rädern tief im Schmutze. Abfälle verfaulten und weggeworfene Gegenstände, tote Menschen lagen auf den Gesichtern, ein Haufen Erde und Schnee über ihnen, als wären sie durch eine Erschütterung in die Erdröcher geraten. In Bäumen hingen schwere Äste abgestorben herunter. Am letzten Zweige einer Eiche, der noch Saft hatte, war ein Mann aufgeklettert. Sein Gesicht hatte im Tode den Ausdruck, als könne es noch sehen. Und es schaute mit wildem Abscheu, mit großem letzten Galle über das zerstörte Land.

Das Christkind wandte sich ab, da fiel der Zweig zur Erde, das Land verschlang auch diesen Toten noch. Als das Christkind über die Welt hinweg, gewahrte es, daß die Erde ein Antlitz trug. Und dieses Gesicht war furchtbar gezeichnet mit Gebärden der Not, die ihr die Menschen in Furchen verhängender Leidenschaft eingegraben hatten. Die Erde war lebendig, ein Riesentier, das Menschenblut in Strömen schluckte, so Menschenleiber in die Tiefe riß und die vermoderten Gebeine zu sich hinabscherte.

Die Erde hob ihr Antlitz in tiefem Jammer, es ging ein Beben über sie hin und sie flehte zum Christkind: „Breite dich über mich“.

Da hob sich ein leichter wirbelnder Staub von Licht und Weiß über das Land hin und überdeckte das Leid. Die Erde flugte: „Nicht, daß ich die Menschen trage. Statt zu grünen, blühen, Reife vorbereiten, das ich mit schmerzlicher Lust für die Menschen tue, haben sie mir alles zertritten, überfahren, zertrümmert, aufgewühlt, die ungeschwächten Eisenlöcher, die gleich in Feuer bersten, schnellen ich mich hinein. Und jetzt, da ich über meine Oberfläche — das Land der Menschen — Ruhe verbreitet habe, um mein großes Werk zu schaffen, zum Frühjahr unter starrer Decke die Keime zu treiben, stören sie mich auch darin. Komm' mit, und ich zeige dir Dinge, die du nie gesehen hast.“

Nachdem sie eine Weile mit einander landein gekommen

Die Kämpfe in Flandern.

Auf engem Raum wird unten an der Kanalküste hartnäckig weiter um jeden Fuß Boden gekämpft.

Aus Dünkirchen wird nach Rotterdam gemeldet, wie D. D. B. berichtet: Die englischen Truppen haben einen schweren Stand gehabt. In manchen Stellen mußten sie zurückweichen, worauf sie mit großer Hartnäckigkeit ihre Angriffe wiederholten und die verlorenen Stellungen um den Preis schwerer Verluste zurückerobern versuchten. Die Verbündeten geben zu, daß die Deutschen mit großem Mut dem Angriff der Verbündeten widerstehen. Die Stützpunkte des Eis zur holländischen Grenze werden von den Deutschen in systematisch geräumt: ihre Bevölkerung wird über das ganze Land verteilt. Middelkerke und Nieuw-Saunders sind nach wie vor in deutschen Besitz. Auch St. Georges bei Neuport suchten die Franzosen vergeblich den Deutschen zu entreißen. Sie schossen allerdings die Kirche völlig zusammen.

Die Londoner „Times“ schreibt: Zur Unterhaltung der britischen Truppen an der Front während der Weihnachtszeit ist am Sonntagmorgen eine englische Konzertsellschaft zum Kriegsschauplatz abgegangen. Das ist zur Hebung der Stimmung durch andere Mittel wirklich alles Mögliche; fehlt den Engländern aber so sehr die innerliche Begeisterung?

Englische Treibereien gegen Holland.

In Amsterdam hält sich nach dem D. D. B. hartnäckig das Gerücht, daß England über kurz oder lang von Holland die ungehinderte Durchfahrt durch die Scheldemündung für die englische Kriegsflotte fordern wird. So viel steht fest, daß Holland das englische Ansinnen unter allen Umständen ablehnen wird.

„Niemo van den Daag“ meldet aus Vlissingen: Der Passagierverkehr auf den Tagesbooten von Vlissingen nach Rotterdam nimmt einen solchen Umfang an, daß Reisende mit Fahrkarten 1. Klasse zwei Tage, solche 2. Klasse vier Tage warten müssen, bis sie Platz finden.

Der Gefechtswert der indischen Truppen.

Der Kriegsberichterstatter der „Frankf. Ztg.“ im Westen schreibt über die Indier: Ich habe selbst Gefangene eines indischen Regiments gesehen. Dabei machte ich die interessante Wahrnehmung, daß es durchweg altgediente Leute waren, und es wurde mir auch durch den Dolmetscher mitgeteilt, daß aus der gedienten Reserve nur 30 bis 40 pro Kompagnie einberufen würden, der Rest war Stammtruppe. Von den Leuten, die ich sah, diente der Älteste, ein Sanildor (Sergeant) seit zehn Jahren und drei Monaten, alle anderen seit drei bis neun Jahren. Dementsprechend war auch ihre Haltung. Es waren schlaffe, gut gewachsene Leute von sehr guter militärischer Haltung und Disziplin. Die Engländer haben sie übrigens sehr praktisch für den Feldzug in Europa ausgerüstet. Die Leute tragen wollenes Unterzeug, darüber einen wollenen Sweater, feste, gute Stiefel, gute Tuchuniform von einer Art Nordstoff und einen praktischen Mantel, dazu Turban, die Gurthas sollen auch zum Teil Kapsis tragen. Ausgerüstet sind die Indier mit Seitengewehr, Gewehr und 150 Patronen, sowie einer Seitentasche nach Art eines großen Brotbeutels an Stelle eines Tornisters. Die Sohle mit dem berühmten Kautschuk der Indier, von dem die englische und französische Presse erzählt, gehört ins Reich der Fabel. Es ist richtig, daß einzelne Gurthas sich ihre alte Gondwaffe mitgenommen haben, die Waffe ist aber ganz einfach nur mit Seitengewehr als blanke Waffe ausgestattet.

Die militärische Ausbildung der indischen Truppen ist, entsprechend ihrer langen Dienstzeit, gut. Dagegen sind unsere Leute in allen Kämpfen selbst den ältesten und besten Truppenteilen dieser Gattung vollkommen überlegen gewesen, und an die Schulausbildung unserer deutschen Infanterie kann überhaupt keiner unserer Gegner heran. Auch die Geschichte mit dem lagenartigen Ansflecken der Indier ist Geschwätz. Erstens ist das Ansflecken mit den soliden Kommittefellen, die die Gurthas tragen, ein Kunststück, und

waren zeigte die Erde dem Christkind Gräben, in denen Menschen hausten, verborgen, nur Gewehre ragten über den Boden empor. In größerer Entfernung davon waren wiederum solche Gräben, aus denen Gewehrläufe starrten. „Christkind, so kühnen nun die Menschen miteinander und sie leben doch in mir auf einer Erde. Nachts steigen manchmal Männer aus beiden Gräben heraus, schließen umher, um zu sehen, ob keiner der Feinde im Finstern Böses vorhat. Da geschieht es zuweilen, daß sich die einen mit ihren Feinden begnügen. Sie gräßen sich ernst und stumm und vergraben sich wieder. In einer stillen Nacht sah ich jemand in einer solchen Begegnung den Feind nieder. Schweigend wurde er begraben. Ein Feind nahm die Briefe des Toten an sich, um sie den Angehörigen zu übermitteln; und er las sie. Da kamen ihm die Tränen. Es klangen Kinderstimmen aus dem Briefe, welche sehnsüchtige Worte einer harrenden Frau. Der Frau des Feindes. — Es schüttelte den Mann, er war außer sich vor Schmerz. Das sind die Menschen, Christkind. Sie haben die gleichen Gefühle, jeder ehrt sie, aber sie schlagen einander dennoch tot.“

Das Christkind stieg in einen Graben hinunter und sah kleine Weihnachtsbäume und viele nasse Augen. Die Männer, die auf dem Boden lagen, starrten auf das plötzlich einbrechende Silberdunkeln ihrer Höhlen. Es wurde totenstill, war, als ob die Toten, die noch in den Gräben lagen, lächelten, als wären sie in das Land des Friedens eingegangen. Leise ertönte echoternes Rufen von Glockenstimmen, ein Duft von Honig und süßen Gewürzen strömte aus der Erde, der Boden war mit roschen Liliën bedeckt, aus denen übersäuferte Väderlein und zierlich verklärte Geckente fielen. Heiße Wellen der Sehnsucht durchzogen die Gänge. Das mochte auf und nieder, lichter, rosiges Schein waren die Gedanken der Kinder in der Heimat, blau und ernst floß die Erinnerung der Mütter darüber, purpurlandend flammte die Liebe der Geliebten auf. Alte Mütter sandten zitternde Klöße für die Stirnen der Söhne, festen Händedruck die greisen Väter. Seimtreue, Sorge, Traurigkeit warfen Schatten über die werdenden und sterbenden Gebilde, bis Hoffnung still harrend in den Sorgen der Männer verblieb. Das Licht des Christkinds erlosch in den Gräben.

Dann hob sich das Christkind über der Erde weiter zu einem Dorfe. In den Säulern waren fast nur Frauen, alte Männer und Kinder. Viele Leute waren so einsam, daß sie das Licht auslöschten, in ihre Betten frohen und die Weib-

weitens passen unsere Leute höflich auf, so daß also die an-
sichleidenen Jüder bald eins aufgebrannt bekommen dürften,
wie es übrigens in verschiedenen Fällen auch geschehen ist.

Interessant ist es, daß den Jüdern in ihrem Heimatlande
nicht gefogt worden ist, gegen wen sie kämpfen sollen. Sie
wurden mobil gemacht, dann mit der Bahn verladen, von der
Endstation sofort auf die Schiffe gebracht und dann abge-
schickt. Auch in Ägypten hielt man sie fern von aller anderen
Bevölkerung, und erst in Marseille sprach es sich unter ihnen
herum, daß es gegen die Deutschen gehe. Sie wurden dann
bald darauf in die Schützengräben eingeschoben, wobei man
jedoch darauf achtete, die indischen Regimenter zu trennen und
in die englischen und französischen einzuschleichen. Jetzt wurde
ihnen auch mitgeteilt, daß sie sich nur auf Befehl der engli-
schen Offiziere jemals ergeben dürften, sowie daß die Deut-
schen jeden gefangenen Jüder in der schrecklichsten Weise vom
Leben zum Tode beförderten. Hieraus erklärt sich die ver-
hältnismäßig geringe Anzahl gefangener Jüder, da diese,
nachdem die englischen Offiziere gefallen sind, einfach bis zur
Vernichtung weiterkämpften. Das Klima vertragen sie bisher
leidlich, trotzdem kälte ist ihnen am schädlichsten, da ein großer
Teil von ihnen aus wärmeren Gegenden, einzelne Teile sogar
aus den Tropen stammen. Ein strenger Winter dürfte daher
sehr unter ihnen aufräumen. Die Engländer suchen sie auch
nach Möglichkeit zu schonen.

Die englische Flottenstrategie.

Die „Times“ hat kürzlich ein vollständiges Flottenbuch
herausgegeben, das die Entwicklung der modernen englischen
Flotte bis zum Kriege behandelt. Dazu hat der Admiral
Lord Charles Beresford ein Vorwort geschrieben, das von den
technischen Dingen aus auch manche sonderbare politische
Seitenblicke macht. So meint der Admiral, wenn England
im Jahre 1909 ein großes Schiffbauprogramm durchgeführt
hätte, würde es jetzt keinen Krieg zu führen brauchen. Im
Gegensatz zu dem ruhrenden Churchill, der im Unterhause
behauptete, die englische Flotte könne unbedenklich in jedem
Monat ein Schlachtschiff verlieren, es sei immer Ersatz dafür
vorhanden, stellt der Admiral kurz die Tatsache fest, daß die
Deutschen hoffen, die englische Flotte durch Minen, Unter-
seeboote, Torpedoangriffe und Luftschiffe aufzureiben und daß
die lange Reihe der englischen Schiffe nicht zu lang sei, um
Verluste auszuhalten. Er meint sogar, England habe bei
Ausbruch des Krieges ganz besonders Glück gehabt, und das
sei so gekommen:

Durch ein unvorhergesehenes Glück führten die Militärbehörden
in Berlin ihre Aktion in den Krieg. Die Seebehörden können
nicht befragt worden sein, denn gute Strategen denken nicht nur
daran, was sich ereignen möchte, sondern was sich ereignen kann.
Der deutschen Admiralität wurde wahrscheinlich gesagt, Groß-
britannien würde nicht oder könne nicht an dem Kriege teil-
nehmen, sonst würde die Seebehörde Vorkehrungen getroffen
haben für den Fall, daß Großbritannien wirklich teilnahm.
Wenn dazu Zeit gewesen wäre, wären armerzte Handelschiffe
auf alle britischen Handelsstraßen geschickt worden, bevor der
Krieg erklärt wurde. Der Erfolg wäre furchtbar, die Nach-
richten in den ersten Kriegstagen wären erschreckend gewesen.
Britische Handelschiffe wären in allen Teilen der Meere, mit
Ausnahme der wenigen unlangst geschickten, genommen oder
zum Sinken gebracht worden, und kein Versicherungsfall hätte
die Erhaltung unserer Seegüter in Rohstoffen und Stoffen
verhütet. Die Deutschen haben diesen Vorteil gegen uns
verfehlt. Nebenher mag auch erwähnt werden, daß wir nach
einem andern großen Glücksschlag hatten. Einige Monate zuvor
war für Ende Juli eine teilweise Mobilisierung der Flotte zum
Zweck einer Besichtigung durch den König befohlen worden, und
so viele Flottenhäupter ich seit meinem Dienstbeginn im Jahre
1869 erlebt habe, diese letzte war die einzige, bei der jedes Schiff
imstande und jedes Schiff richtig bemannt war. Jetzt halten
wir die „Herrschaft zur See“ gegen Deutschland, aber es wäre
eitel zu leugnen, daß diese Herrschaft durch einen unvorhergesehenen
Glücksfall herbeigeführt worden ist, besonders im Hinblick
darauf, was auf unsern Schiffsträtschiffen sich hätte zutragen
können. Doch Glück oder nicht, wir halten das fest.

Darin liegt ein wertvolles englisches Geständnis. Wenn
bei Ausbruch des Krieges deutsche Hilfskreuzer dem britischen
Handel nicht den Schaden zufügen konnten, den der englische
Admiral erwartete, und wenn die britische Flottenkommando Ende
Juli die einzige war, bei der die englischen Schiffe wirklich

nacht mit ungehörten Seufzern, heimlichen Tränen in träge
schleichen, endlosen Augenblicken durch ihre wunden Seelen
hinauqualten. Ein großes Bauernhaus war erleuchtet, in der
Stube stand der Weihnachtsbaum geschmückt, er leuchtete vom
Frühboden bis zur Decke. Daran flirrte und flackerte es, die
Kugeln spiegeln sich im Glanze, Silberfäden hingen wie
eine leuchtende Kette von Menschentränen. Der Engel in der
Krone rührte die Flügel von der warm beheizten Luft und
lächelte zu den irdischen gläsernen Herrlichkeiten. Vor den
Fenstern des Bauernhauses sammelten sich Leute an. Die
Bauernfrau hieß sie in die Stube eintreten. Die Kinder
sangen: Stille Nacht, heilige Nacht, da weinten alle
Menschen. Unter ihnen flirrte ein Weib vor, das haßte die
Fahrt gegen den Weihnachtsbaum:

Stille Nacht

Das Weib wurde umringt, man schlug es auf den Mund, der
so lästerte. Es war stärker als alle. „Was hängt da für
Spul an dem Baum! Sagst du besser blutende Herzen an, zer-
setzte Leiber, ausruhmende Schädel, dann hast du den rich-
tigen Weihnachtsbaum!“

„Wie kommt die Herrin hierher!“ schrien die Leute,
„man hat nicht Licht auf sie gegeben.“

Die Alte schlug um sich. „Das Christkind, das ich ge-
boren habe, auf den Baum! Im Brunnen hat's gelegen,
sucht's, ich weiß nicht, wo sie's hinschafft. Das ist ein Christ-
kind für euch Menschen, erlartet ist's und erwürgt.“ Sie brach
in lautes Schreien aus.

Die Bauernfrau und ein Anecht hatten das Weib über-
wältigt. Es war in sich zusammengesunken und lag vor dem
geschmückten Baume in den Armen. „Wo ist mein Christ-
kind? Es trübt vor Mitternacht, ist eiskalt.“

„Schafft doch die Bohnsinnige fort!“ schrie eine Bäuerin
und drängte sich zu der Gruppe vor. „Wir werden doch zu
Dritt das Weib hinausbringen.“ Sie zerrte an der Ähre,
schlug sie, riß ihre Haare, aber das Weib lag am Boden wie
angefriedet. Ihre Glieder waren steif und ihr Leib fühl-
los gegen die Schläge.

„Mein Christkind!“

„Bist still, Verrückte!“ schrie sie die Bäuerin an, wütend,
daß sie die Alte nicht von der Stelle brachte. Die Kinder be-
gannen zu weinen, sie wurden von den Müttern nach Hause
geschickt.

„Ich bin nicht wahnsinnig.“ sagte das Weib leise und
loß drohend den Kopf. „Ihr seid's, alle zusammen, ihr
Menschen mit eurer ganzen Welt. Ihr mordet, zündet Häuser

inmunde und richtig bemannt waren, so sind das weitere Be-
lege dafür, daß Deutschland nicht an den Krieg dachte, während
England bis an die Zähne gerüstet war.

Gegen den englischen Seemilitarismus.

Die „Washington Post“, ein unabhängiges nordameri-
kanisches Blatt am Ufer der Bundesregierung, setzt ihren An-
griff auf den britischen Militarismus zur See fort.

Großbritannien geht auf das Ziel absoluter Seeherrschaft
los, so heißt es da wörtlich. Der Militarismus zu Lande ist
etwas Selbstverständliches, das bekämpft und vernichtet werden
muß, und wenn alle Nationen Europas dazu helfen müssen;
aber Militarismus zur See ist etwas Verwunderndes, so-
lange es ein britischer Militarismus ist. Das ist die britische
Auffassung, welche die Welt annehmen soll! Die „Washington
Post“ fragt, wie sich die Vereinigten Staaten angesichts der
britischen Flotte sicher fühlen können. Die britische Flotte sei
für Amerika eine größere Bedrohung als die deutsche Armee.
Die britische Flotte könne den Panamakanal und die ameri-
kanische Küste bedrohen, die deutsche Armee könne dies nicht,
da sie nicht transportiert werden könne. Die Vereinigten
Staaten würden sich nie unter die britische Oberherrschaft
beugen. Ein britischer Angriff und eine britische Einnahme
in den amerikanischen Handel seien geradezu unerträglich, als
es ein deutscher Angriff und eine deutsche Einnahme sein
würden.

Wir haben, so schließt das Blatt, einen britischen Angriff
gehabt, während die deutschen Einnahmen imaginär sind.
Wenn England über Deutschland triumphieren und versuchen
sollte, eine Oberherrschaft zur See unter Mißachtung der Rechte
und Interessen Amerikas aufzurichten, würde die amerikanische
Nation wieder mit England Krieg führen.

Wechsel der österreichisch-ungarischen Armee- kommandos in Serbien.

Das Wiener A. N. Korrespondenzbureau bringt eine Notiz
über die Kriegslage in Serbien. Darin heißt es: „Nach den er-
stesten Erfolgen hat das Oberkommando der Balkanfront die
Erreichung des idealen Zieles aller Kriegsführung, die völlige
Niederwerfung des Gegners, ins Auge gefaßt, dabei aber den zu
überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen.
Infolge der Unmöglichkeit der Witterung waren die ohnehin durch un-
heiliges Terrain führenden Nachschublinien in einen solchen Zu-
stand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die notwendige
Verpflegung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der
Feind neue Kräfte gesammelt hatte und zum Angriff überging,
mußte die Offensive abgebrochen werden. Es war ein Gebot der
Möglichkeit, die Armee nicht unter ungünstigen Verhältnissen zum
entscheidenden Kampf zu stellen. Infolge in Serbien eingedrungenen
Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend,
zurückgezogen; sie sind aber nicht geschlagen. Sie sehen unge-
brochenen Mutes neuen Kämpfen entgegen. Wer unsere braven
Truppen nach dem bewundernswürdigen Muthus gesehen hat, der mußte
erkennen, welch hoher Wert ihnen innewohnt. Daß wir bei diesem
Muthus empfindliche Verluste an Mann und Material hatten,
war unabweislich. Hierbei sei festgesetzt, daß die über das Maß
unserer Verluste verbreiteten Nachrichten über die Tatsachen weit
hinausgehen. Seit einer Reihe von Tagen haben die von aller-
bestem Geiste besetzten Truppen in guten Unterkünften. Sie wer-
den mit allem Erforderlichen versehen und haben ihrer Vermun-
dung, welcher kam es an der Grenze nur zu unbedeutenden
Plänkeln zwischen Partouillen.“

Zum Schluß folgt die Mitteilung, daß Feldzeugmeister Po-
tiorek „auf seine aus Gesundheitsrücksichten gestellte Bitte“ vom
Oberkommando entlassen und der General der Kavallerie Erzherz-
zog Eugen an seine Stelle getreten ist.

Kleine Fortschritte in der sozialen Kriegsfürsorge.

II.

Ein anderer großer Unterstüßungsweig, dessen Ausge-
staltung gegenwärtig außerordentlich notwendig geworden ist,
betrifft die Arbeitslosenfürsorge. Nach zwei Richtungen müssen

on, laßt einander nicht leben. Ich will' mein Christkind
leben lassen, aber nicht habt ihr in Hunger und Schande ge-
trieben, daß ich's töten mußte.“

Die Rede des Weibes verlief sich in wirres Gerede. Mög-
lich oder hatte sich ihre armselige Gestalt verändert. Das war
kein zerdrücktes, geschloßenes, ausgemergeltes Weib mit
leiderlichen Augen. Eine junge Mutter kniete mit ver-
schlungenen Händen und lauschte leise wie einer fernen Ver-
heißung, ein junges Mädchen war auf ihrem Gesicht. Von
ihren Augen ging ein Strahlen aus, es wurde stärker, daß
der Anecht und die beiden Frauen von ihrer Seite wichen.

„Und dann dürft ihr singen“

„Friede, Friede auf Erden.“

„Den Menschen ein Wohlfallen.“

Orgeln griffen die sonste Stimme auf, dehnten und
weiteten sie zu einem Gesang, der das Haus erfüllte, das
Dorf, die Erde.

Die Leute standen wie geblendet, ihre Stimmen zitterten
zu dem Rauschen hin. Es bewachte sich der Weihnachtsengel,
er kam herab vom Baume und umschlang die Mutter: Ich bin
dein Christkind.

Ein Schatten verdunkelte das Licht im Hause. Die
Mutter war wieder geduckte und grau. Mit harter Stimme
schrie sie: „Weib bei den Sternen, sie töten dich nur.“ Da
wich der Schatten, die Seele ging wieder auf. Alles drännte
sich an die Wände und das Christkind lächelte seine Mutter zur
Erde hin.

Die Erde segnete die Mutter und das Christkind. Sie
sprach:

„Ich will für all die jungen Wesen, die da neu wachsen
sollen, meine ganze Kraft hingeben, unendlich will ich aus mir
schöpfen, damit ihr so gedeihen sollt, daß der furchtbare Tod
vergessen ist.“

Die Menschen befreite ich von den Toten, sie ruhen in
mir. Auch das Schicksal in euch, das noch lebt, dürft ihr in
mir vergreifen, ihr sollt es von euch trennen ins Vergessen,
auscheiden aus dem Leben als einen Leichnam. Ihr
aber sollt wandeln auf der Erde, ohne Blut. Das Blut sichere
in mich, aber ihr seiet rein.“

Dann lag die Erde stumm und dunkel, froh in die
Finsternis. Und die Menschen, von denen das neue zahllose
Geschlecht ausgeht, harrten auf weißem Schneeboden,
von starken eistropfenden Tannen umgeben. Die silbernen
Spitzen ragen in den Himmel und suchen die Sterne.

hier die Bemühungen einsetzen. Einmal um Arbeitsgelegen-
heit zu beschaffen, sowie die vorhandene Arbeit möglichst so
einzuteilen, daß eine große Anzahl von Arbeitskräften in An-
spruch genommen werden kann; dann aber muß für diejenige,
die arbeitslos werden, die Unterstützung eingreifen. Ge-
rade auf letzterem Gebiete ist die Fürsorge recht mangelhaft
und ungleichmäßig organisiert. Die beste Lösung wäre auch
hier eine allgemeine staatliche Unterstützung, nicht aber die
Ueberbürdung der Kosten allein auf die Schultern der Gemein-
den. Indes, man wird sich davon überzeugen müssen, daß
gegenwärtig die Schaffung einer Organisation für Arbeits-
losenversicherung große Schwierigkeiten bereitet, sodas zu
vorübergehenden Hilfsmitteln Zuflucht genommen werden
mußte. Hier wird insofern der 200 Millionenfonds helfen
können, als es auch denjenigen Gemeinden nunmehr möglich
sein wird, Arbeitslosenunterstützung zu gewähren, die es bis-
her ablehnten, weil sie Mittel dafür nicht aufwenden konnten.
Außerdem haben die Landtage einiger Bundesstaaten Mittel
für diesen Zweck bereitgestellt. Den Gemeinden wird empfoh-
len werden, wie das bisher auch schon geschehen ist, daß sie bei
diesen Unterstützungsanstalten sich der Hilfe der Gewer-
schaftsorganisationen bedienen. Das soll nun natürlich nicht
in der Weise geschehen, wie es leider einige Gemeinden be-
trieben haben, daß die Unterstützungen der Gewerkschaften an-
gerechnet werden, sondern es sollen die Kontrollenrichtungen
auf funktionierender Gewerkschaften, um die Arbeitslosigkeit
festzustellen, mitbenutzt werden. Die Gewerkschaften sind eben-
falls bereit, einen Teil ihrer Unterstützungsbeiträge aufrechnen
zu lassen. Ungerecht wäre es aber, die organisierten Arbeiter
gleichzeitigen mit den unorganisierten. Denn derjenige, der
keine Beiträge für die Stärkung der Unterstützungsfonds in
der Gewerkschaft geleistet hat, hat in Zeiten der Not auch
einen Anspruch auf die Mittel, die die Gewerkschaft ihm bietet;
nicht daß die Gewerkschaften, die sonst sich seitens der Ge-
meindeverwaltungen nicht gerade besonderen Wohlwollens er-
freuten, jetzt mit ihrer Unterstützung zur Entlastung der Ge-
meinde beitragen. Die Gewerkschaften haben in den ersten
drei Monaten des Krieges rund 12 1/2 Millionen Mark an
Arbeitslosenunterstützung und rund 3 Millionen für die Fami-
lien der zum Heere Eingezogenen ausgegeben. Sie wollen
aber mit gutem Recht die Aufwendungen als besondere Zu-
wendungen ihren Mitgliedern sichern. Wenn trotzdem einige
Gemeinden einen so großen Mangel an sozialer Einsicht be-
trugten, so wird kein anderer Weg übrig bleiben, als in solchen
Fällen die Unterstützungen der Gewerkschaften aufzuheben,
damit der Gemeinde die volle Last auferlegt wird. Hoffent-
lich läßt es das Reichsamt des Innern nicht an der nötigen
Entschiedenheit mangeln, um insbesondere solchen Gemeinden,
die aus dem Nachtragsetat Unterstützungen beanspruchen, die
Anforderung zu stellen, daß ohne die Erfüllung gewisser An-
forderungen in der Behandlung der Arbeitslosen in der hier
angedeuteten Richtung aus Reichsmitteln Zuwendungen nicht
gewährt werden können.

Die im Nachtragsetat erwähnte Wöchnerinnenhilfe ist
durch Bundesratsverordnung vom 3. Dezember zur Einfüh-
rung gelangt. Bei den Besprechungen im Reichsamt des In-
nern ist von unseren Vertretern diese Einrichtung lebhaft be-
stärkt und insbesondere auf das von Prof. Planck seinerzeit
in der Gesellschaft für Soziale Medizin erörterte Projekt
hingewiesen worden. Die Bundesratsverordnung trifft leider
nicht das, was unsere Vertreter wünschten. Sie beschränkt den
Preis der der Fürsorge Unterworfenen auf die Angehörigen
der Kriegsteilnehmer, soweit diese verheiratet waren. Sie läßt
leider die große Zahl der Arbeitslosen, die der Fürsorge
nicht unterstellt sind, außer Betracht. Es wäre dringend not-
wendig gewesen, im Hinblick auf die sehr dürftigen Verhält-
nisse, die in zahlreichen Familien Einkehr halten, allen hilfs-
bedürftigen Wöchnerinnen die Mittel für die notwendige
Schonung zu gewähren. Die Unterstützung ist nach der Bun-
desratsverordnung so gestaltet, daß die Wöchnerin einen ein-
maligen Beitrag zu den Kosten der Entbindung von 25 Mark
erhält und ein Wochengeld von 1 Mark täglich während acht
Wochen. Ferner soll eine Beihilfe bis zum Betrage von zehn
Mark für Seemannsdienste und ärztliche Hilfe gewährt wer-
den, und solange das Neugeborene gestillt wird, ein Stillgeld
in Höhe von 50 Pfennig bis zum Ablauf der achtzehnten Woche
nach der Niederkunft. Die Kosten für diese Fürsorge fallen
dem Reich zur Last, die Krankenkassen, die die Unterstützungen
auszahlen sollen, werden sie von dort zurückstattet erhalten.

Es sind somit im Nachtragsetat einige bedeutsame soziale
Anforderungen erfüllt, leider im Hinblick auf die Größe und
die Dringlichkeit der heutigen Anforderung, ist keine allgemein
befriedigende Lösung erzielt. Aber wir sind überzeugt, die Re-
gierung wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß
der Ernst der Zeit auch im Innern des Landes Aufgaben stellt,
denen gegenüber fleißlicher Bureaukratismus und die alte Ab-
neigung gegen weit ausholende sozialpolitische Pläne nicht
mehr aufrechterhalten werden können.

Gemeinsame Siegesfeier.

In der Infanteriekaserne zu Offenburg (Baden) befanden
sich zurzeit etwa 60 gefangene Franzosen, die als Verwundete
zuerst im dortigen Lazarett behandelt worden waren. Als vor
einigen Tagen plötzlich von allen Kirchen die Glocken ertönten
und alsbald Blagen ausgehängt wurden, machte diese seltene
Kundgebung einen sehr betrieblischen Eindruck auf die im
Kasernenhofe sich erholenden Gefangenen; sie wählten einen
Triumph über Frankreich zu vernehmen. Als sie aber er-
fuhr, daß Rußland einen Schlag erlitten hat, schlug die
Stimmung in helle Freude um; die Franzosen (Alpenjäger
und Linieninfanterie) schwenkten ihre Köpfe, erhoben Arme
und Kricken, um in den Jubel der deutschen Soldaten einzu-
stimmen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die „Frankische Tagespost“ erzählt, daß der frühere sozial-
demokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Weill seinen Front-
dienst mache, sondern als Heberfeger bei der französischen Re-
gierung in Bordeaux tätig sei. Von dort ist es leicht, Proklama-
tionen zu erlassen, die den eigenen Landsleuten in den Rücken
fallen!

General Krenn-Lampf, der das Kommando in Polen
entlassen wurde, erhielt ein Kommando im Kaukasus gegen die
Türken.

Einer Kopenhagener Meldung zufolge, die aber unbegründet
ist, tritt Rußland die ganze Hälfte von Sachalin an Ja-
pan ab, das dafür eine Anzahl von Geschühen nach Rußland
entfand, die bereits in Gebrauch sind und angeblich unter der
Führung von japanischen Offizieren bedient werden.

Der serbische Gesandte in Petersburg, Spalajski-
witsch, ist seines Postens enthoben worden, weil er die russische
öffentliche Meinung gegen Serbien gemeldet habe.

Guter Lesestoff

in der Kriegszeit

Die illustrierte Wochenschrift „In Freien Stunden“ bringt auch im Kriege ihren Lesern fesselnden Unterhaltungsstoff. Die weltgeschichtlich hochbedeutende Zeit, in der wir leben, zwingt mehr als je dazu, den leichteren, nicht-sagenden Lesebuch aus Arbeiterkreisen zu verbannen und das Augenmerk auch in der Unterhaltungslektüre auf große Dinge zu richten. Unsere Wochenschrift „In Freien Stunden“ dient diesem Ziel, indem sie, Anfang Januar beginnend, veröffentlicht:

Um die Freiheit

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege von 1525 von Robert Schweißel

Die größte deutsche Bauernerhebung hat in diesem Roman ihre künstlerische Darstellung gefunden. Der Verfasser führt uns gleich im Anfang in eine höchst lebendige, charakteristische Szene, die schlagend offenbart, um was es in diesen verzweifelten Kämpfen der Bauern ging: um die Befreiung von den drückenden Feudallasten, um einen gerechten Anteil an Grund und Boden, Wild und Fischfang und kirchliche Freiheit. Das Auftreten Luthers gab der längst vorhandenen Unzufriedenheit einen mächtigen Aufschwung und verschaffte dem politischen und wirtschaftlichen Kampf eine religiöse Grundlage; denn das Evangelium sah in allen Menschen Brüder und wandte sich hauptsächlich an die Mätheligen und Beladenen. Darüber hinaus sahen Weiterblickende das Heil in der Errichtung eines nationaldeutschen, christlichen Reiches — ein Umstand, der im Hinblick auf den Weltkrieg der Gegenwart von besonderem Interesse ist.

Schweißel beginnt mit dem Aufstande in Rothenburg und führt uns dann mit sicherer Hand durch die wesentlichsten Ereignisse und Kämpfe jener großen Zeit. Nicht etwa in trockener Aufzählung der Tatsachen, sondern, wie es sich von einem



In Freien Stunden

erscheint wöchentlich als 24 Seiten starkes Heft zum Preise von 10 Pfennig. Jedes Heft bringt außer den Romanen Aufsätze (zum Teil auch illustriert) und Notizen aus allen Wissensgebieten, Skizzen oder kurze Erzählungen, sowie Scherz und Satire.

Der Unterzeichnete bestellt bei der
Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.
Großer Hirschgraben 17

„In Freien Stunden“

nebst einer Gratis-Kunstbeilage zum Preise von 10 Pfennig wöchentlich frei ins Haus

Name:

Ort und Wohnung:

Diesen Bestellzettel nimmt auch der Zeitungsbote entgegen.

Kunstwerk von selbst versteht, durch Widerspiegelung jener Zeit in den Seelen der Menschen. Da treten uns ebensowohl die einfachen Repräsentanten der großen Masse, wie die geschichtlichen Führer jener großen Bewegung entgegen. Da klingt eine Liebesgeschichte in Kampf und Streit hinein, und Poesie vereinigt sich mit Historie, um uns jene weltbedeutenden Ereignisse menschlich näherzubringen.

Alles in Allem: Dies starke Werk eines Mannes, der mit Herz und Tat stets auf Seite des schaffenden Volkes stand, muß das brennende Interesse jedes Arbeiters, jeder Arbeiterin finden. Wer den Roman schon kennt — man kann ihn gern zweimal lesen! — hat hier Gelegenheit, sich eine illustrierte Ausgabe für wenig Geld zuzulegen, denn das Werk wurde von Prof. Damberger-München mit künstlerischen Bildern geschmückt.

Neben dem Hauptroman bieten wir unsern Lesern zunächst

Gewastopol

Novelle von Leo Tolstoi

In dieser höchst zeitgemäßen Novelle führt uns der berühmte russische Dichter in die Zeit des Krimkrieges, da die vereinigten Armeen der Franzosen, Engländer, Türken und Sardinier den ersten Kriegshafen der russischen Flotte im Schwarzen Meer einschloßen und eroberten. Der Verfasser befand sich als junger Offizier in der Festung und schildert aus eigener Anschauung tiefergreifend Leben, Leiden und Kämpfe der Verteidiger, ihren Mut und ihr Versagen, ihre Tugenden und Laster. Er beschönigt nichts, er verschweigt nichts. — Da Sewastopol auch im gegenwärtigen Kriege eine bedeutende Rolle spielt, Hafen der russischen und Angriffsobjekt der türkischen Flotte ist, werden die meisterhaften Schilderungen Tolstois mit außerordentlichem Interesse gelesen werden.

Kriegsabend

im grossen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacherstr. 8.

12. Abend: Sonntag, 27. Dezember, 8 Uhr.

Weihnachtsfeier

unter Mitwirkung von Frau Hans-Zoeppfel, Opernsängerin am Kgl. Theater und des Chors der höheren Mädchenschule von Fräulein Spies (Leitung Musikdirektor Wernicke).

Deklamationen.

W 553

Ansprache: Herr Pfarrer Lieber.

Eintrittspreis 20 Pfg. (einschliesslich Kleidergebühr).

Vorverkauf am Sonntag von 11—1 und von 2½—4 Uhr am Saaleingang.

W 553

Deutschkathol. (freirelig.) Gemeinde zu Wiesbaden.

Die Weihnachts-Erbaunung

geleitet von Herrn Prediger Dursche-Rordhausen, findet am Sonntag den 27. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, im Bürgeraal des Rathauses statt. Der Zutritt ist für jedermann frei.

Der Ältestenrat.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

08000

Extra billiger Weihnachtsverkauf!

Durch günstige Abschlüsse ist es mir trotz des hohen Preisauflages möglich, meine werten Kunden recht gut und billig zu bedienen.

Empfehle in großer Auswahl:

Gewenden, Unterhosen, Lungenstücker, Leibbinden, Kniewärmer, Taschentücher, weiß und farbig, Socken-träger, Socken, Strümpfe usw.

Reiche Auswahl in:

Damen- u. Kinderwäsche, Schürzen, Kinderkleidchen, Sweaters, Häubchen, Pelzgarnituren usw.

Mache meine werten Kunden auf meinen Puppen-Ausverkauf aufmerksam.

Bei Bedarf halte mich deßhalb empfohlen

W 527

Paula Stern

Wellritzstrasse 35.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Schuhwarenhans.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität

zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Restaurant „Zur Lokomotive“

Dotzheimerstrasse 146. — Haltestelle.

Werte Genossen! Erlaube mir meine Bekannten in Erinnerung zu bringen und empfehle prima Bier, sowie kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. — Großes Vereinsfähnchen mit Orchestern.

W 0400 Achtungsvoll Wilhelm Schauss.

Soz. Wahlverein, Filiale Biebrich.

Gewerkschaftskartell Biebrich.

Samstag den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeier)

nachm. 3 Uhr, im Saal „Zum Kaiser Adolf“

Weihnachts-Feier nebst Bescherung

für die Kinder unserer im Felde stehenden u. arbeitslosen Mitglieder

unter geß. Mitwirkung des Arb.-Gesangsvereins Vorwärts.

Die Arbeiterschaft wird zu dieser Feier freudl. eingeladen, mit der Bitte um pünktlichen u. zahlreichen Besuch.

Die Vorstände: C. Kettler. K. Kreidler.

Relief-Karten.

Nordost-Frankreich. + Deutsch-französische Grenzgebiete. Paris und Umgebung mit Angabe der Forts und besetzten Lager. + Deutsch-russische Grenzgebiete. + Galizien und Südpolen.

Preis jeder Karte 25 Pfg. — Nach auswärts 3 Pfg. Porto.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.

Hüte, Mützen, Schirme, Pelzwaren.

Grosse Auswahl. Billige Preise.

Karl Sommer, Kürschner,

41 Wellritzstrasse 41.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Am billigsten kauft man

neue u. getragene

Schuhe u. Stiefel,

Arbeitskleider usw.

bei

Pius Schneider

Wiesbaden, Hochstettenstr. 16

Ecke Michelsberg.

Alle Reparaturen prompt u. billig.

Faschenbierhandlung

von Joh. Walter, Wiesbaden

empfiehlt Frankfurter Bürgerbräu, hell u. dunkel. Lieferant des Konsumvereins Wiesbaden u. Umgegend.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verkaufsstellen d. Konsumvereins. Lieferung von 10 Flaschen frei ins Haus. — Telefon 2856.

Restauration „Port Arthur“

Walramstr. 20.

Wiesbadener Germania-Brauerei.

Besonders empfehle ein vorzügliches

Rittig- und Abendeffen.

Achtungsvoll

Jakob Greis

Hand- u. Maschinenformer

für Grauguss gesucht.

Dauernde Arbeit! Wochenverdienst bei guten Leistungen 36—48 Mk.

Gustav Schubeis

in Schwelm bei Elberfeld. w 331

Die Nonne

Ein Sittenroman aus dem Klosterleben

von Denis Diderot.

Einer der berühmtesten kulturhistorischen Romane aller Zeiten.

Preis halt Mt. 2.— nur 40 Pfg

Buchhandlung Volksstimme

Frankfurt a. M. Gr. Hirschgraben 17

Illustrierter Neue Welt-Kalender für 1915

Neununddreißigster Jahrgang

000

Inhalts-Verzeichnis:

Kalenderium — Festkalender — Beachtenswerte Adressen — Staatliches — Rückblick

— Meilen und Märkte — Im Kreislauf des Jahres — Auszug Bebel (mit Illustration) — Unsere Taten (mit Fortsetz.) — Die Kinder. Erzählung von Clara Viebig (mit Illustration) — Die Wirkungen des Sports auf den menschlichen Organismus. Von Curt Bising (mit Zeichnungen) — Gelinde und Herrschaft. Von Ida Paar (mit Illustration) — O töret nur, töret, ihr Freigen. Gedicht von Robert Seidel (mit Illustration) — Gedicht von Seidel — Die Hungerkinder. Gedicht von Seidel (mit Illustration) — Eine lustige Geschichte von Emil Unger (mit Illustration) — Der Panama-Kanal. Von Hermann Wenkel (mit Illustration) — Hät dich, Schokolade! Gedicht von Adolf Müllers — Die Kultur der Arbeit und ihre Stätten. Von Hugo Hilbig (mit Illustration) — Der alte Landstreicher. Erzählung von Tietel (mit Illustration) — Es weht die Saat! Gedicht von F. Droop — Fliegende Blätter. Die Siegel von Nr. 15 — Volkskalender - Propheten. Von Adolf Glasbrenner — Für unsere Käseblätter

Hierzu vier Bilder:

Holländische Wehluthe — Fischerboote — Kühe auf der Weide — Winter — Außerdem: Ein Kunstblatt (Bildnis Bebel) — Ein Wandkalender

Preis 40 Pfennig

Bei Einzelbezug bitten wir um Ein-

sendung des Betrages nebst 10 Pfg.

für Porto in deutschen Briefmarken

Buchhandlung Volksstimme

Neuester Plan

von Paris

mit den umliegenden Städten.

Aussenforts, histor. Schlössern

und Denkmälern. Grösse 48x65.

Preis 20 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme

Ernst Haeckel.

Englands Blutschild am Weltkriege!

Preis 20 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme